

Michael Krüger



Im
Wald,
Gedichte im
Holzhaus
Suhrkamp

SV

Michael Krüger
Im Wald, im Holzhaus
Gedichte

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2021

© Suhrkamp Verlag Berlin 2021

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43005-7

Im Wald, im Holzhaus

I

Im Wald, im Holzhaus

für Ariane

I

Alles, was ich durch mein Fenster sehen kann:
Eine Sonntagsidylle unter blauem Himmel,
Kinder im Schafspelz geben den Pferden Zucker,
was früher streng verboten war.
Ferien auf dem Ponyhof,
der Tod reitet mit, ohne Sattel und Zaumzeug.

Ich muss leise sprechen, damit die Fliegen
mich hören. Sie werfen einen hellen Schatten,
der ängstlich über mein Fenster huscht.
Jetzt fallen die ersten Schmetterlinge aus dem Nichts
auf mein schräges Fenster, die Vögel folgen.
Die Sonne bleicht die Bücher auf dem Fensterbrett.

Viele der größten Dummheiten haben sich
über kurz oder lang als klug erwiesen,
hat ein Weiser gesagt. Aber wer ist es gewesen?
Meine Erinnerung ist ein Scherbenhaufen,
der sich nicht mehr in Form bringen lässt.
Ich picke einige Stücke heraus, halte sie
gegen das Fenster, ins Licht, und staune
über den Reichtum, den Glanz, die Pracht.
Aber es gibt keinen Anschluss, keine Fortsetzung,
kein »Bild«: die SORGLOSIGKEIT, mit der unser Weltbild
aufgebaut war, das jetzt einzuknicken beginnt.
Ich stehe unter Quarantäne,
mein Immunsystem hat seine guten Tage
hinter sich. Man muss täglich neue Wörter lernen,
heute: Herdenimmunität. Mal sehen, wie lange
es sich hält. Firmament sagt auch keiner mehr.

Raus aus der Einfältigkeit, der unergründlichen Trauer!
Ich muss den Zaun flicken, bevor ich sterbe.
Da, wo der Efeu ihn nicht zusammenhält,
ist das Röhricht gebrochen. Die knallblauen Krokusse
auf der Wiese sehen aus wie ein Ekzem.
Mit großer Mühe werde ich wieder zum Anfänger
und preise das Unkraut, die nützlichen Idioten,
die das Leben im Garten am Laufen halten.
Das mit der Dummheit hat meine Großmutter gesagt,
Wittgenstein muss es von ihr geliehen haben,
dagegen ist nichts zu sagen.

Am Ende der Treppe, die nach Westen hin abfällt,
steht das Wasser und wartet auf die Mücken,
die von hier ihren Feldzug planen später im Jahr,
wenn Helios regiert. Noch herrscht Hades,
aber er bereitet die Übergabe vor an Zeus,
der schon einmal über die Wiese gegangen ist,
damit die Bodenbrüter wissen, wo sie hingehören.
Ich muss den Friedhof der Schnecken retten,
die am Fuß der Treppe ihre Häuser abgelegt haben.
Sie sind hier gestorben, ohne dass ich es
je gesehen habe, und ich wollte immer mit ihnen
die Wirkung des Schweigens üben. Immer vier
Schneckenhäuser liegen so beieinander,
dass sie wie die vier Räder am Thronwagen Gottes aussehen,
Unterscheidung, Einsicht, Gedächtnis und Freude.
Grabmäler, die in meiner Lebenszeit nicht zerfallen.
In dieser Zeit tut es gut, theologische Bücher zu lesen,
um den pneumatischen Enthusiasmus zu beleben.
Denn die Straße bleibt verschlossen, die Tür versperrt,
die Welt muss ohne Menschen auskommen,
Fortuna und Fatum, die ungleichen Zwillinge, haben das Wort.

Auf der Ostseite, kurz vor dem Weg zum Bismarckturm,
haben sie die Bäume gefällt, vier mächtige Buchen,
alle älter und weiser und schöner als die neuen Mitbürger,
die sich eine Achse und freie Aussicht gewünscht haben.
Wenn sie schon die horrenden Preise zahlen mussten,
dann wollen sie auch sehen, wie die Tochter
auf ihrem Pony zum Turm reitet, wo die Buben warten,
die keine Lust haben, die Höfe der Eltern zu übernehmen.
Die Sägespäne hat man als helle Kränze liegengelassen,
und die Stümpfe, die aus der aufgekratzten Erde ragen,
sehen aus wie die Kronen von drei versunkenen Königen.
Die Erde am Hang ist trocken und nicht sehr dunkel.
Auf dem Weg zum Turm sah man gelegentlich einen Fuchs
in der Dämmerung, der wie ein Dieb ums Dorf schlich,
aber seit die letzten fünf Hühner hinter Stacheldraht
verschwanden, ist er zurück in den Wald gezogen,
wo er hin und wieder einen lahmen Vogel erwischt.
Der Adler auf dem Bismarckturm schaut ungerührt zu,
wie sich das Dorf verändert. Er weiß natürlich genau,
für was sich die Buben interessieren, wir wissen es nicht.

Kurz vor Sonnenuntergang, so gegen sechs, dürfen wir eine Runde drehen, um die vier Ecken, damit ich das, was ich in meinen Augen aufbewahrt habe, auffrischen oder ergänzen kann, auch um bestimmte Wörter aus dem Kopf zu kriegen, z. B. Sterblichkeitsrate, die ich mittlerweile ohne Zögern ausspreche.

Wir stolpern den Weg zum See hinunter, ohne daran zu denken, dass wir auch wieder hochmüssen, was für meine Lunge eine Tortur ist.

Man geht geduckt unter den überhängenden Zweigen, damit einem die Tröpfchen nichts anhaben können.

Es hat sich ein besonderer Geruch hier gehalten, ein Überrest vom Winter, bilde ich mir ein. Pass auf die Wurzeln auf, sie sind glitschig, und du darfst nicht fallen.

Keiner denkt mehr daran, die Büsche zu schneiden, sie bilden eine Krypta, aus der man ins Licht tritt und plötzlich den See vor sich hat. Man sollte sich die Hände waschen, mehr geht mir nicht durch den Kopf.

Über dem See liegt ein bläuliches Licht, sehr zart, das dann ein grelles Rot wird, wie geschminkt, und aus diesem Farbrausch heraus schreien die Vögel, Enten und Haubentaucher, wahrscheinlich aus Freude, dass wir sie nicht sehen können und sie nicht uns, die wir am Ufer an den Bäumen lehnen,

an der vom Regen dunklen Borke, die auch unser Leben schützt. Keiner dieser fast schwarzen Bäume möchte in der Stadt leben. Und ich möchte wissen, ob man die Zeit spürt, so wie man den Sturm spürt und die Hitze und das Wasser. Wie spürt man die Zeit?

Fünf Meter breit ist mein Fenster, vier Meter hoch,
die Einstellung bleibt immer gleich, in Farbe.
Um fünf kommen die Grünspechte und hacken
ihren monotonen Text in den weichen Boden.
Sie meiden die kahlen Linden mit ihrem von Piranesi
entworfenen Geflecht aus Zweigen. Dann dürfen
die kleineren Vögel frühstücken, Meisen, Amseln,
Grasmücken und noch kleinere, die von weitem
aussehen wie Schmetterlinge. Ich sehe den Wind,
wenn das Gras sich plötzlich sammelt
und wieder in Form kommen will, und wenn
die kleinen Vögel zitternd in der Luft stehen bleiben,
beobachtet von einem unergründlichen Bussard,
der auf einem Pfahl auf seinen Auftritt wartet.

Aber das ist nur die halbe Geschichte.
Denn ich sehe natürlich, wie am Nachmittag
die Formen zurückkehren, die Begrenzungen,
was man nicht wahrnehmen kann, wenn man
gleichzeitig liest, wie man ein gutes Leben führen soll.
Man kann sein Leben nicht verstehen.
Wie mich die andern sehen sollen, das ist vorbei.
Alle Wege brechen ab, auch die Pferde gehen müde
aus dem Bild, nach rechts, auf die Alpen zu,
die dort noch sein müssen, wenn es stimmt,
was die Einstellung aus dem Küchenfenster zeigt.

Ich sehe auch, wie die Wiese jeden Tag grüner wird,
das muss mir der Mann nicht erklären,

der für das Projekt der »Bestandsaufnahme
der nationalen Mortalitätserfassung« zuständig ist.
Übrigens, wer den Film zwanzigmal sieht,
darf als Geschenk den Regisseur kennenlernen.

Mit der Sonne sind auch die Insekten gekommen,
 Tagelöhner, die am Abend mit der Sonne wieder verschwinden,
 darunter auch Tagediebe, die auf der Spitze der Gräser sitzen
 und sich vom Wind, noch immer von Osten, wiegen lassen.
 Sie tragen einem nichts nach, wenn man sie mit den Fingern
 von ihren Hochsitzen schnippt. Man muss lernen, gut zu sein.
 Ich bin mit altem Kram beschäftigt, mit eingedunkelten Papieren,
 weil es sich gehört, nichts liegen zu lassen, lauter Anfänge
 von Romanen, die einmal das Gesicht der Welt verändern sollten,
 schamrote Briefentwürfe, einen Essay über »Vertrauen« habe ich
 heute in den Ofen geworfen, obwohl Papier nicht in den Ofen
 gehört. Alle reden von diesem heiligen Wort, diesem Gott
 über all den moralischen Wörtern, die den Mund bitter machen.
 Vertrauen haben und Vertrauen schenken, du lieber Gott!
 Dazwischen schlucke ich meine bunten Pillen, deren Namen
 an aztekische Götter erinnern, Venclyxto oder Venetoclax,
 und habe Vertrauen, dass sie wie die grausamen Azteken,
 die alles niedergemetzelt haben in einer eroberten Stadt,
 alle feindlichen Viren und Keime vertilgen. Früher lohnte es sich,
 Gott zu verfluchen, wenn einem ein Unrecht geschah.
 Auch die Mücken sind zurück, die Eichhörnchen dagegen nicht.
 Drei Jahre lang haben sie meine Nussbäume geplündert,
 jetzt lassen sie sich nicht mehr sehen in der Hoffnung,
 eine zweite Chance zu erhalten. Verzeihen, auch so ein
 heiliges Wort, Vertrauen und Verzeihen, groß- und klein-
 geschrieben, sollten für eine Weile nicht gebraucht werden dürfen.
 Die toten Reden machen mich kaputt. Aber was ich will,
 spielt keine Rolle, Lebewesen und Dinge gehen weiter,
 sie entwickeln sich. Ich gehe einmal ums Haus, den Schlüssel

lege ich unter die Matte. Am Horizont fahren Autos vorbei,
ich werde gesucht, aber nicht gefunden, nicht einmal das Gras
weiß, ob ich noch lebe. Dieser schreckliche Wille,
alles und überall sein zu wollen, ist längst gebrochen.
Aber die Eichhörnchen könnten zurückkommen,
damit das Geschrei der Elstern wenigstens einen Grund hat.

Der Blutdruck ist in Ordnung, nur der Rest könnte besser sein,
keiner weiß, woher die Geräusche kommen, das Knistern und Knacken,
das am Morgen ins Herz flieht, das Blubbern der Säfte,
und wenn man am Spiegel vorbeigeht und die Blicke aus Stein sieht,
ist das die genaueste Diagnose. Und doch gehe ich nach oben,
unters Dach, wo mein Schreibtisch steht, der schon auf mich wartet.
Jeden Tag wird es etwas grüner, und die Schwalben sind zurück,
und auch ein Flugzeug ist zu sehen, weil jemand Waffen braucht
in den sandigen Ländern, die sich verteidigen müssen
gegen stolze Habenichtse mit ölverschmierten Händen,
die alle an einen Gott glauben, der sie verlassen hat.
Seit die Bäume gefällt sind, habe ich den Durchblick
auf die Ebenen der Stille, die Landstriche der Diskretion,
obwohl die Grenzen geschlossen sind und der Schatten sich
auf den Wänden am Stall gegenüber festgekrallt hat.
Man weiß nicht, was man denken soll, der Wille, die Wahrheit
zu sagen, ist auch nicht mehr da, am besten, man sitzt es aus.
Warum schreibst du den ganzen Tag, fragt ein Vogel,
der in der Nähe sein Nest haben muss. Er hat die Größe
einer Meise, ein Gesicht wie eine Maske, ein knappes Wams,
die Seitenflügel sehen aus wie kurze Schwerter.
Dumme Frage, sage ich, nur Idioten versuchen eine Antwort,
lass mich in die Landschaft schauen, das weiße Papier vor mir,
das sich an den Rändern langsam einrollt wie ein trockenes Blatt
unter der Sonne. Der Vogel mit den großen, glänzenden Augen
und der selbstgefälligen Pose sitzt auf dem Fensterrahmen
wie ein antiker Schauspieler, der die Wahrheit weiß.
Du gehörst zur Geschichte, rufe ich dem Vogel zu, und
Geschichte kann man nicht anfassen, hat uns Robert gelehrt,

also verschwinde! Wir sind zur Ohnmacht verurteilt, basta.
Aber ich gehe ins Offene, lege mich auf die Wiese, den Hölderlin
in der Tasche, und höre den Käfern zu, den unschuldigen Wanderern,
die keine Tabletten brauchen auf ihrem holprigen Weg
in den Schnabel eines Vogels.